

Sagen und Geschichten aus alter Zeit

Von Martin Goes

1. Alte Sagen aus dem Bezirk

Die Ausbeute an Sagen ist in unserem Bezirk nicht groß. Und das wenige, was wir haben, mag manchem dürftig und unbedeutend erscheinen. Und doch lieben wir auch dieses Stück Heimat. Ist es doch recht eigentlich das, was von der ganzen Vergangenheit im Bewußtsein des Volkes fast allein lebendig geblieben ist, gleich dem immergrünen Efeu, der die Ruinen unserer alten Burgen mit unvergänglichem Leben umrankt, nachdem längst die Mauern und Türme zerbrochen und zerfallen sind.

Wir nehmen und ehren sie nicht als geschichtliche Urkunden von dem, was war, obschon sie wohl alle aus geschichtlichem Grund erwachsen sind. Irgend einmal ist gewiß so etwas in grauer Vorzeit geschehen, das tief in der Erinnerung der Leute haften blieb und nun in der Sage fortlebt. Aber niemand vermag mehr den geschichtlichen Kern aus der Hülle der Dichtung zu lösen und von Bedeutung für den Gang der Geschichte sind jene Ereignisse selten. Meist handeln sie von scheinbar Nebensächlichem und äußerlich Unwichtigem.

Wir lieben und ehren aber unsere Sagen um ihrer schlichten Schönheit und inneren Wahrheit willen und weil sie uns gleich dem Volkslied hineinschauen lassen in die Seele unseres Volkes, sein

Bild 262: Nagold im Jahr 1643 von Merian.

Denken und Empfinden seit alter Zeit. Wir sehen seine Lust zu fabulieren, Gehörtes im Weitererzählen auszuschnüden, am Lieblichen und Sinnigen sich zu erquiden, mehr noch am Grausigen und Schrecklichen, am Spuchhaften und Wunderbaren sich zu weiden, indessen man zur kalten Winterzeit behaglich um den warmen Ofen sitzt. Wir sehen die Phantasie im Dienst der Wißbegierde, sehen sie schweifen um einen unverständlichen Namen, einen absonderlichen Felsen, ein tiefes Gewölbe, ein altes Kirchlein, ein dunkles Schicksal oder sonst ein Geheimnis, dem am hellen Tag mit dem Verstand nicht beizukommen ist. Auch vernehmen wir das Lachen eines gutmütigen Humors, der über die Torheiten und Schwächen der anderen, vielleicht auch die eigenen, spottet.

Die meisten Sagen aber sind ernst, ja tragisch. Da begegnen wir dem unauslöschlichen Sehnen des Menschen nach dem Glück, des Armen nach den Schätzen des Reichen, die ihm doch nimmermehr zu teil werden. Da sehen wir den Unterdrückten aufschauern vom Tal zur Zwingburg des Herren, der Macht hat über Leben und Tod. Wir hören aber auch den Trost des Armen, daß der Reichtum zerrinnt und der Stolze stürzt und daß Einer lebt, der den Guten und den Schlechten findet in gerechtem Gericht. Vielleicht ist es dieser fromme Glaube, diese tiefe sittliche Wahrheit, was der Sage ihr unsterbliches Leben verleiht, weil ein Geschlecht sie dem andern vererbt zu Trost und Warnung, damit die Ehrfurcht nicht sterbe vor dem Unsichtbaren und die Furcht nicht erlösche vor dem Bösen noch die Liebe zum Guten.

Wir aber freuen uns doppelt an der Sage, die ein Stück Heimat ist, weil unsere Ahnen sie erlebten und schufen und erzählten. Tief ist das Schweigen der Natur; verschollen ist das laute Treiben alter Zeit in Burg und Dorf und Stadt. Aber in der Sage dringt ein letzter, verirrter Ton an unser Ohr. Die Heimat selbst ist es die uns erzählt, und es verlangt uns, ihr zu lauschen.

Nagolder Schloßbergjagen

Von der Gräfin Imma

Es war vor langer, langer Zeit, da bewohnte das Schloß Hohenagold der reiche und mächtige Graf Gerolt, dessen Schwester an Karl den Großen verheiratet war. Nun schickte einst der Kaiser seinen Schwager, dessen große Tapferkeit er kannte, ins Bayernland, daß er es gegen die Avarn verteidige. Ehe aber Graf Gerolt dorthin zog, ließ er tief in den Schloßberg hinein ein Gewölbe bauen und alle seine Schätze dorthin schaffen. Den goldenen Schlüssel zur Türe übergab er seiner Tochter Imma. Nach vielen Jahren, als alle, die um das Geheimnis von dem Gewölbe wußten, bis auf Imma gestorben waren, fiel der Graf in einer Schlacht gegen die Avarn und ward auf der Insel Reichenau im Schwäbischen Meer begraben. Als Imma von dem Tod des Vaters hörte, brach auch ihr das Herz. Weil aber ihr letztes Sinnen auf den verborgenen Schatz ging, sollte sie schweben, bis er gehoben würde.



Bild 263: Ruine Hohennagold.

Nun suchte einmal zur Winterszeit ein armer Mann dürres Holz auf dem Schloßberg. Da fand er eine wunderschöne Blume; diese steckte er an seinen Hut und ging weiter. Da war ihm, als würde der Hut schwerer und immer schwerer, und als er ihn wieder vom Kopfe nahm, siehe da hing ein goldener Schlüssel dran. Im selben Augenblick sah er vor sich ein wunderschönes Edelfräulein; das winkte ihm und deutete ihm an, er solle das Tor zu dem Gewölbe mit dem Schlüssel öffnen. Der törichte Mann aber lief voll Schrecken davon und ließ den Hut samt Schlüssel fallen. Wohl reute ihn später seine Torheit, und immer wieder suchte er nach Blume und Schlüssel. Doch es war vergebens.

Viele Jahre hernach hatte ein Mägdlein in der Stadt einen Traum: sie solle zur Ruine hinauf gehen; dort werde sie ein verwünschenes Fräulein erlösen und viel Geld zum Lohn erhalten. Am anderen Morgen zeigte es sich, daß ihre Schwester den gleichen Traum gehabt hatte. So machten sie denn miteinander aus, gemeinsam zur Burg hinaufzugehen und die Erscheinung des Fräuleins abzuwarten. Wie aber dieses erschien mit schneeweißem Kleid und mit klirrendem Schlüsselbund, da verließ die Mägdlein ihr bißchen Mut und laut kreischend flohen sie den Berg hinab. So ist der Schatz ungehoben geblieben bis auf den heutigen Tag.

Die Magd und der Graf

Einst wohnte auch ein reicher und mächtiger Graf auf der Burg. Der drückte die Städter gar sehr mit Abgaben, Fronen und dergleichen. Damals hauchte mancher Bürger im engen, dumpfen Raum des

Burgverliebes seinen Geist aus. Dieser Graf nun hatte ein schönes, blühendes Kind. Einst kam es auch an den Turm, in dem der Wasser- oder Galgbrunnen war. Neugierig trat es durch die offene Türe ein, da stürzte es in den tiefen Brunnen hinab. Glücklicherweise blieb es aber an einem aus der Mauer hervorgewachsenen Gesträuch hängen. Zufällig hörte jemand das Schreien des unglücklichen Kindes. Wer wollte aber wagen, es aus dieser gefährlichen Tiefe heraufzuholen? Zuletzt erbot sich eine Magd dazu. Sie ließ sich in einem Kübel hinunterhaspeln und glücklich kam sie mit dem Kind im Arm wieder herauf. Hoherfreut machte ihr der Graf den Vorschlag, etwas zu wünschen. Da bat sie um die Befreiung ihres im Burgverließ schmachtenden Vaters, der seine Steuern nicht hatte bezahlen können. Entrüstet schlug der Graf diese Bitte ab und wies die Magd von sich. Mit hellen Tränen ging sie davon. — Nicht lange darnach aber wurde die Burg belagert und erobert, hauptsächlich durch die Beihilfe der Städter, die bisher von dem Grafen so sehr geplagt worden waren. Der Graf wurde von den Bürgern getötet, der Vater der edlen Magd befreit.

Von der wüsten Urschel

Ein anderes Mal regierte wieder ein Graf auf der Burg, der war sehr vornehm und weithin berühmt, aber auch sehr eitel. Den verdroß es gar sehr und die Gräfin nicht weniger, daß ihr einziges Kind von der Natur gar stiefmütterlich ausgestattet worden war und kein so schönes und kluges Gesicht hatte, wie sie wohl wünschten. Von Vater und Mutter verachtet, vom Gesinde verspottet, wurde sie, die in der Taufe den Namen Ursula bekommen hatte, allenthalben nur „die wüßte Urschel“ genannt. Allein, ob sie schon ein blödes Gesicht hatte, so hatte sie doch ein gutes treues Herz. Still trug sie all die Kränkung und Betrübniß. Ja sie ließ sich so wenig verbittern, daß sie vielmehr der Nothleidenden in der Stadt sich annahm und in den Hütten der Armen manche Noth stillte oder abwendete. Am meisten aber liebte sie die Einsamkeit. Täglich ging sie in den Wald, ihm ihr Leid zu klagen. Ihr Lieblingsweg führte sie über den oberen Schloßberg und das Härle, einen Wald am oberen Talhang, hinab an die Nagold. Dort fand man sie eines Tages tot unter einem Felsen. War ihr Geist umnachtet, daß sie sich selbst den Tod gab? Man weiß es nicht. Das aber weiß man, daß die Armen und Nothleidenden der Stadt lange Zeit um sie getrauert haben. Und von Stund an bis heute hieß der Ort, da man sie gefunden, die „wüßte Urschel“. Ihr Standbild ist heute noch auf dem Marktbrunnen neben dem Rathhaus zu sehen. (Nach Köbele.)

Altensteiger Sagen

Die ungleichen Brüder Hohenberg

Einst, da noch die Hohenberger in unserer Heimat regierten, saßen auch zwei Brüder dieses Geschlechts auf dem Schloß zu Altensteig. Sie waren sich aber sehr ungleich an Körper und Geist, der eine ein Riese, der andere ein Zwerg, verwachsen und bucklig, der eine gutmütigen Herzens,



Bild 264: Schloß Altensteig.

der andere geizig und hart. Als nun der Kaiser all seine Ritter zu einem Kriegszug ins ferne Land aufbot, da wappnete sich der Riese, bestieg sein Roß und zog von dannen. Der Budlige aber blieb daheim.

Von ihm, dem Zwergen, raunte man sich heimlich zu, daß er des Nachts gar oft den schmalen, steilen Pfad zum Fluß hinabsteige und beim ersten Hahnschrei mit einem schweren Sack auf dem Rücken zur Burg zurückkehre. Bei Tag aber wollte man aus einer unterirdischen Kammer, in die zu treten allen Leuten bei Todesstrafe verboten war, ein Hämmern und ein Klopfen hören, als ob Steine zerschlagen würden; hernach aber, so hieß es, fange das Kamin des Hauses an zu rauchen, als läge darunter die Hölle, darinnen der Teufel die Glut schürt. Gegen sein Gefinde war der Schloßherr hart und herzlos, die Bürger der Stadt mußten fronen ohne Gnade; gegen die Bettler aber war er ganz unbarmherzig: mit Fluchen und Schelten jagte er sie zum Tor hinaus und wer nicht ging, auf den ließ er die Hunde hegen.

So wagte niemand mehr dem Schloß zu nahen. Da aber Jahre vergangen waren und in der ganzen weiten Umgegend eine schreckliche Pest und Hungersnot wütete, siehe, da wagte es auch wieder ein Bettler, um eine milde Gabe vorzusprechen. Das war ein alter gebrechlicher Mann, der von Unterlengenhardt herkam; seine Kleider waren zerrissen, seine Haare grau und struppig, fast konnte er nicht mehr stehen vor Hunger und Müdigkeit. Kaum ersah ihn der Zwerg, so fing er an, zu fluchen und zu schreien und hieß das Gefinde an, ihn hinauszwerfen. Als aber der Greis nicht abzuweisen war, sondern händerringend um ein Stücklein Brot flehte, da ließ ihm der Wüterich Bart und Haupthaar verbrennen und die Kleider versengen. Taumelnd verließ der Bettler das Schloß, schleppte sich die halbe Steige hinab und setzte sich ermattet auf einen Stein.

Da kam auf hohem Roß ein Reitersmann des Wegs daher. Der fragte ihn freundlich, was ihm denn fehle, daß er so weine. Da erzählte ihm der Alte alles, was geschehen war. Der Ritter aber bekleidete ihn mit seinem eigenen Mantel, setzte den Zitternden, der nicht mehr gehen konnte, auf sein Pferd und führte es am Zaum den Berg empor. Es war schon dunkel und keiner war mehr zu erkennen. Der Ritter pochte ans Tor, das schon geschlossen war, und bat um Herberge für sich und den Alten. Der Diener riet ihnen, sie sollten weiterziehen, damit ihnen kein Unheil widerfahre. Der Ritter aber wünschte den Schloßherrn zu sprechen. Der kam und fragte barsch nach ihrem Begehr. „Wir suchen Herberg für eine Nacht“, war die Antwort. Da schrie der Zwerg: „March fort, Gesindel, elendes Bettelvolk, oder ich heße die Hunde auf Euch!“ Jetzt erkannte der Ritter, wie wahr der Bettler gesprochen. Heißer Zorn übermannte ihn, er packte den Höckerigen, band ihm Hände und Füße und henkte ihn auf am Sattelpfosten seines Pferdes. Da ist der Zwerg, fluchend und zappelnd, eines elendiglichen Todes gestorben. In diesem Augenblick ertönte lauter schauerlicher Gesang aus der Tiefe, der dauerte eine geraume Zeit, während dessen es war, als brauste das wilde Heer der Hölle über den Hof hin, und als man sich umsah, da war der Leichnam verschwunden. Die Diener aber, die ihren Herrn zuvor hatten beschützen wollen und von des Ritters Schwert zurückgeschmecht worden waren, standen starr vor Entsetzen. Da trat dieser in den Schein einer Fackel und gab sich als der Bruder des Toten zu erkennen.

Noch am selbigen Abend stieg der neue Schloßherr zum Keller hinab. Da fand er einen Haufen Goldes, das der habgierige Zwerg aus dem Gestein und Sand des Flusses ausgeschmolzen hatte. „Ha“, rief der Riese, führt dieser Fluß Gold mit sich, so soll er „Nagold“ heißen. Den Schatz aber wollen wir Gotte weihen, damit er geheiligt werde. So will ich ein Kirchlein davon stiften an der Stelle der Steige, da ich den Bettler gefunden. Eine Zuflucht soll sie sein jedem Pilger und eine Gabe soll liegen im Gotteskasten für jeden Bedürftigen. Freies Kirchspielgericht gelobe ich den Bürgern der Stadt.“ — So ward die Kirche gebaut, die in alter Zeit unterhalb des Schlosses gestanden hatte. Der schauerliche Gesang aus der Tiefe aber sei später noch manchmal gehört worden, immer wenn ein schweres Unglück, Krieg, Pest oder Hungersnot, das deutsche Land bedrohte, so vor dem Bauernkrieg und vor dem dreißigjährigen Krieg und ehe der fremde Kaiser vom Westen her die Welt eroberte.

Das Lichtlein auf dem St. Annaberg

Früher soll oft am Hällesberg und Annaberg ein rotes Licht oder, nach anderen, eine Feuerflamme gesehen worden sein. Es heißt, im Kloster auf dem St. Annaberg sei eine Nonne lebendig eingemauert worden und die habe sich als Licht oder Flamme gezeigt, noch lange, nachdem das Kloster abgebrannt war.

Eine andere Sage erklärt das Lichtlein anders. Da sei ein Edelfräulein auf der Burg zu Altensteig gewesen, eine Braut. Die habe

einmal ihren Bräutigam, einen edlen Ritter, mit einem bösen Worte bitterlich gekränkt. Da sei der Ritter in heftigem Grolle fortgegangen über ferne Meere ins Heilige Land. Kaum war er fort, da wars dem Fräulein leid und als sie vollends vernahm, daß er in der Fremde nach hohen Ruhmestaten verwundet ward und nun in schwerem Sicktum krank darnieder liege, da kam sie außer sich vor Jammer und Reue. Der Vorwurf, daß sie den Ritter in Krieg und Tod getrieben, verfolgte sie von Stund zu Stund. Der hl. Anna, die sie fromm verehrte, erbaute und weihte sie das Kirchlein auf dem Berg, der so den Namen „Annaberg“ erhielt. Und täglich lenkte sie ihre Schritte dorthin, um vor dem Gnadenbild die Heilige anzurufen, daß sie den verstoßenen Geliebten ihr zurückbringe.

In Gram und Sehnsucht verbrachte sie ihre Tage, und ihre Nächte wurden lang und schwer, da sie in Tränen ihres Ritters harrte. Und als sie endlich hörte, daß er im fernen Land gestorben sei, da sank auch sie ins Grab. Doch fand sie Ruhe nicht. Da, wo das Kirchlein stand, sah man noch lang, als die Kapelle schon in Staub gesunken war, ein Lichtlein irren. Zur Nachtzeit schwebte es herab ins Tal und wieder auf zum Waldesrand und irrte umher, als suche es etwas im tiefen Dunkel. Das sei des Fräuleins Geist, so sagte man, der sehnsüchtig irren müsse, weil ohne Frieden er von hinnen schied.

Das Neunhrglöckchen

Ein Edelfräulein vom Schloß verirrte sich einst in den hinteren Wäldern. Die Nacht kam und sie fand nicht Weg noch Steg. Da hörte sie plötzlich ein Glöcklein läuten. Es war das Glöckchen der St. Annakapelle. Sie folgte seinem Klang und kam glücklich wieder nach Hause. Aus Dankbarkeit machte sie eine Stiftung, von der jeden Abend um 9 Uhr dieses Glöckchen geläutet werden solle, um anderen Verirrten den Weg zu weisen. Dies geschah bis in die Zeit des Weltkriegs hinein, auch nachdem längst die Annakapelle zerfallen und das Glöcklein auf das Dach des oberen Schulhauses gekommen war.

Der Hällesfuchs

In alter Zeit habe man oft bei Nacht einen Fuchs schreien hören, der vom Hällesberg herunter zur Stadt kam. Das habe sich angehört wie das Jammern und Schreien eines Kindes. Da hätten sich einmal sechs Jäger aufgemacht, ihn zu erlegen. Und als sie ihn geschossen hatten, da sei an seiner Stelle ein totes Kind gelegen. Da habe man sich erinnert, daß an demselben Platz hundert Jahre zuvor ein Fräulein ihr Kind gemordet und in der Erde vergraben hatte.

Das Ziborahäusle

So nennt man eine Scheuer auf dem Hällesberg, vor der ein Baum steht. Die Leute glaubten früher, man müsse in der Erde versinken, wenn man nachts um 12 Uhr daran vorbei gehe.

Der Wolf von Ebershardt

In einem Wald auf der Markung Ebershardt steht ein Stein, dessen Bild ein Kinderärmler darstellen soll. Man erzählt sich, der Wolf habe einst ein Kind von Ebershardt geholt und in den Wald geschleppt. Leute, die nach dem Kind suchten, hätten an dieser Stelle nur noch einen Arm des Kindes gefunden.

Betrachten wir aber untenstehendes Bild genauer, so gleicht es weit eher einem Beil. Vermutlich ist an jener Stelle ein Holzmacher ums Leben gekommen. Auf alle Fälle erzählt uns wohl der Stein von einem Unglück, das dort geschehen ist.

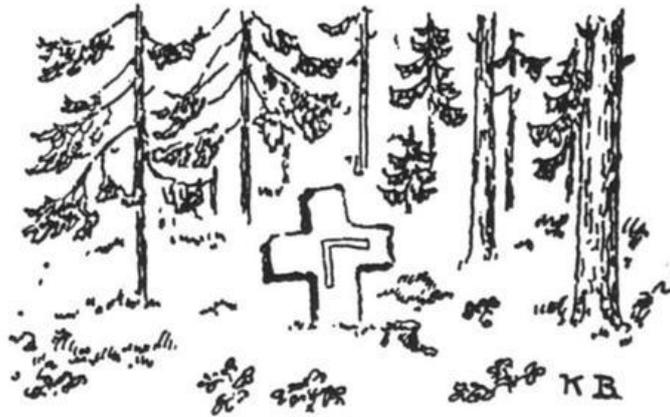


Bild 265: Steinkreuz bei Ebershardt.

Vom Ebhäuser Totenweg

Viele Stunden weit mußten im Mittelalter die Toten geführt oder getragen werden, bis sie im Schatten der Kirche Ruhe fanden, zu der sie „tot und lebendig“, wie der Ausdruck lautet, gehörten. So wurden z. B. in alter Zeit die Toten von Enzklösterle her bis nach Ebhausen gebracht. Auf dem sogen. „Totensteigle“ zwischen Zwerenberg und Berned sei es nun passiert, so erzählt eine alte Sage, daß zur Pestzeit ein mit Toten schwerbeladener Wagen fuhr. Plötzlich bemerkten die Führer, daß sie einen Toten verloren hatten. Schon schickten sie sich an, ihn zu suchen, da meinte einer aus ihrer Mitte: „Der kann warten, bis wir wiederkommen!“ Als sie wiederkamen, lag er selber auf dem Wagen. — Aus solch entlegenen Gegenden, wo man mehrere Todesfälle zusammenkommen ließ, bis man wieder den weiten Weg zum Kirchhof antrat, stammt die Redensart: „Der ist da her, wo die Toten aufeinander warten“.

2. Allerlei Spaß

Neben dem schweren Ernst steht im Leben die Freude und auch der Scherz hat sein Recht. Der kennt das Volk nicht, der seinen Humor nicht kennt. Den fröhlichen Reigen mag folgendes harmlose Gegenstück zu der eben erzählten graufigen Geschichte eröffnen.